

Forschungsbeiträge

Dirk Baier und Andreas Hadjar

Wie wird Leistungsorientierung von den Eltern auf die Kinder übertragen? Ergebnisse einer Längsschnittstudie.

How is achievement orientations being transmitted from parents to children? Results of a longitudinal study.

Zusammenfassung

In den Sozialwissenschaften wenden sich immer mehr Forscher dem Problem der intergenerativen Vererbung von Werten zu. Die Frage nach einem adäquaten Design für Transmissionstudien wird hingegen weniger häufig thematisiert. Dieser Beitrag setzt sich sowohl methodisch als auch inhaltlich mit der Werttransmission auseinander. Es wird ein Design zur Operationalisierung innerfamiliärer Transmission angeregt, das den Prozess der Transmission im Zeitverlauf, die Geschlechtsspezifität der Transmission, die Wirkungen beider Eltern auf ihre (gegengeschlechtlichen) Geschwisterkinder sowie mögliche Kontextvariablen berücksichtigt. Ausgangspunkt ist dabei die Annahme, dass die Übernahme von Werten eine bewusste Entscheidung des Kindes darstellt. Am Beispiel der Transmission von Werten der Leistung wird gezeigt, inwieweit die Bildung und der sozio-ökonomische Status der Eltern, das Alter und die Außenkontakte der Kinder sowie die Eltern-Kind-Beziehung den Prozess der Transmission hemmen oder fördern.

Schlagworte: Wertetransmission, bewusste Entscheidung, Sozialisationskontexte, Jugend:

Abstract

A growing number of social scientists is concerned with the problem of intergenerational value transmission. Nevertheless, an adequate design for transmission studies has yet to be found. This article on value-transmission processes focuses on both methodology and content. A design for value transmission studies is proposed that takes account of: the temporal succession of the value transmission process, gender-specificity, effects of both parents on their opposite-sex offspring, and potential contextual factors. Central to the analysis is the assumption that acceptance of parents' values is a child's conscious decision. A model of the transmission of achievement values serves as an example to explore how parents' education and socio-economic status, the age of the child, children's extrafamilial contacts, and the parent-child-relationship either promote or inhibit

either promote or inhibit processes of value transmission. *Key Words:* value transmission, conscious decision, socialisation, adolescence

1. Transmission als Gegenstand der Sozialisationsforschung

Im Fokus der Sozialisationsforschung steht die Frage, wie (junge) Menschen zu handlungsfähigen Subjekten heranwachsen. Traditionell wird sich dabei weniger auf die Mechanismen als vielmehr auf die Kontexte der Internalisierung von Normen, Werten und Handlungsmustern konzentriert. In diesem Sinne kann der Familie, der Schule, der Peergroup und neuerdings auch den Medien eine primärsozialisatorische Wirkung attestiert werden. Wie diese Instanzen allerdings ihre Wirkungen entfalten, ist eher ungewiss – das Problem wird meist unter Bezugnahme auf Lernkonzepte 'gelöst' und damit in den Bereich der psychologischen Forschung verschoben. Neuere, vor allem systemtheoretisch inspirierte Lernkonzepte (z.B. Selbstsozialisationsthese von Zinnecker, 2000), haben demgegenüber einen anderen Nachteil: Sie geben die Betrachtung der Kontexte zugunsten der Konzentration auf die zu sozialisierenden Systeme auf. Lernen und Sozialisation sind in dieser Argumentation nicht von außen zu beeinflussen und folgen nur internen Vorgaben (Luhmann, 2002). Beide Perspektiven sind unzureichend und sollen hier verbunden werden. Unter Rekurs auf die Transmissionsforschung, die sich im Wesentlichen auf die Theorie des sozialen Lernens von Bandura (1976) stützt, wird untersucht, ob die Übernahme von Werten und Einstellungen ein Resultat einer bewussten Entscheidung ist, die sich an relevanten Kontextinformationen orientiert. Transmission „is a two-stage process: The first stage is awareness of the information to be transmitted, and the second is its acceptance“ (Schönpflug, 2001, S. 133). Ein Beobachter ist demnach frei, sich für oder gegen die Übernahme zu entscheiden, wobei neben den eigenen Präferenzen im Sinne der Selbstsozialisation auch situative Auslösereize im Sinne des traditionellen Sozialisationsverständnisses im individuellen Entscheidungskalkül zusammenfinden.

Als Transmission lässt sich der Vorgang der sozialen Vererbung bezeichnen, der dazu führt, dass irgendein 'Gut' von einer Person oder Personengruppe auf eine andere Person oder Gruppe übertragen wird, mit dem Effekt, dass sich beide Einheiten in Bezug auf dieses 'Gut' dauerhaft ähnlicher werden. Zumindest eine Person bzw. Gruppe hat demnach ihren Zustand im interaktiven Transmissionsprozess verändert. „What is transmitted may be intangible and include beliefs, norms, values, attitudes, and behaviors“ (Martin-Matthews & Kobayashi, 2002, S. 925). In der Literatur können zwei Arten von Transmission unterschieden werden: Die *horizontale Transmission* thematisiert soziale Lernprozesse unter Angehörigen einer Generation (meist Peers). *Vertikale Transmission* hingegen vollzieht sich zwischen Altersungleichen – hier spielt vor allem die Eltern-Kind-Transmission als eine Form der intergenerationalen Transmission eine Rolle. Die vertikale Transmission

genießt besondere Aufmerksamkeit, weil sie für den Fortbestand einer Kultur essentiell wichtig ist, wobei auch dieser Transmissionsprozess nur in den seltensten Fällen zu einer exakten Reproduktion des Bestehenden führt. Kindheit und Jugend sind die sensibelsten Phasen für die vertikale Transmission; Eltern oder Großeltern treten in dieser Zeit als Vorbilder in Erscheinung. Für beide Arten kann nun die These unterstellt werden, dass Transmission nur dann vonstatten geht, wenn die Übernahme des 'Gutes' von einer Einheit als lohnenswert erachtet wird. Die entsprechend der Nutzenerwartung strukturierte differentielle Übernahmbereitschaft sollte sich – statistisch betrachtet – bei der Inklusion von Moderatorvariablen zeigen. Die personalen und situationalen Moderatorvariablen fungieren dabei als Proxy-Variablen für Wahrnehmungs- und Entscheidungsprozesse.

Diese These wird im Folgenden anhand der Eltern-Kind-Transmission der Werthaltung Leistungsorientierung überprüft. In Anbetracht des Alters der zu untersuchenden Adoleszenten lautet dann die Annahme: Die Übernahme dieses Wertes der Eltern beruht auf einer überlegten Entscheidung der jugendlichen Kinder, die sich z.B. am Status oder der Bildung der Eltern als Indikatoren eines zukünftigen möglichen Nutzens orientieren. Dass die Wahl auf Leistungsorientierung fällt, ist zwei Gründen geschuldet: Einerseits ist dieser Wert in einer individualistischen Kultur wie Deutschland ein zentraler Wert. Andererseits sind sich neuere Jugendstudien weitgehend darin einig, dass die derzeitige Jugendgeneration durch eine Renaissance von Leistungswerten charakterisiert ist. Zinnecker et al. (2002, S. 17) beschreiben die junge Generation als pragmatisch, materialistisch und familienorientiert; Gensicke (2002, S. 152) fasst die Ergebnisse der 14. Shell-Jugendstudie wie folgt zusammen: „Leistungs-, macht- und anpassungsbezogene Wertorientierungen nehmen zu, engagementbezogene ab.“ Neben dem Test eines Rationalitätspostulats im Transmissionsprozess wird sich damit zusätzlich der Frage zugewandt, inwieweit Jugendliche einen stark vom Zeitwandel abhängigen Wert von ihren Eltern übernommen haben, obgleich angenommen werden kann, dass die Eltern als Angehörige einer anderen Generation (z.B. 1968er) diesen Wert weniger schätzen. Zur Beurteilung des Einflusses der transmittierten Inhalte auf die Vererbungsprozesse wird zudem die Transmission ausländerfeindlicher Einstellungen analysiert.

2. Forschungsstand zum Thema Transmission

Verschiedene Studien zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen den Werten der Eltern und der jugendlichen Kinder gibt. Als Erklärung hierfür bieten sich drei idealtypische Standpunkte an: 1) Die Eltern erziehen ihre Kinder nach ihrem Vorbild; 2) Die Kinder formen umgekehrt die Eltern; 3) Auf beide Generationen, also auf das Familiensystem, wirkt in gleicher Weise von außen ein kulturell homogener Einfluss, der sich z.B. als 'Zeitgeist' bezeichnen lässt (Boehnke, Ittel & Baier, 2002). Keine dieser drei Erklärungen kann erhöhte empirische Plausibilität beanspruchen, da die simultane Prüfung bislang aussteht und ein sehr kompliziertes und möglicherweise nicht realisierbares Forschungsdesign voraussetzt

(Boehnke, 2001). Der dritte Fall wäre allerdings im Sinne der obigen Definition zumindest kein echter vertikaler Transmissionsprozess, weshalb er hier vernachlässigt wird. Aus methodischen und inhaltlichen Erwägungen soll sich an dieser Stelle der ersten Erklärung angeschlossen werden, d.h., Eltern werden sowohl intendiert als auch beiläufig darauf hinwirken, ihre Kinder nach den von ihnen wertgeschätzten Maximen zu erziehen und diese zu transmittieren. Dem Gelingen dieses Vorhabens können die Nutzenabwägungen der Jugendlichen aber im Wege stehen. An diese Überlegungen schließen sich unmittelbar zwei Fragen an: Wie lässt sich so verstandene Eltern-Kind-Transmission messen? Und welche Faktoren sind dafür verantwortlich, dass in manchen Familien die Werte stärker, in anderen schwächer vererbt werden? Die Beantwortung der ersten Frage führt zu einem Untersuchungsdesign, das Transmission im Sinne der ersten Erklärung sichtbar zu machen vermag. Mit der zweiten Frage sind direkt die Wirkungen von Moderatorvariablen angesprochen, die Hinweise auf das Vorhandensein von Nutzenabwägungen geben können.

2.1 Methodische Überlegungen

Zur adäquaten Modellierung der Eltern-Kind-Transmission existieren verschiedene Vorschläge, wobei sich folgende fünf Wege unterscheiden lassen:

- 1) In wenigen Studien werden allein die Angaben einer Person berücksichtigt. So befragten McBroom et al. (1985) nur Jugendliche über die Einstellungen ihrer Eltern und korrelierten die wahrgenommenen Elternmeinungen mit den eigenen Einstellungen der Jugendlichen. Diese Operationalisierung ist zweifelhaft, da sich die perzipierten Einstellungen wesentlich von der tatsächlichen Meinung der Eltern unterscheiden dürften.
- 2) Dieses Manko kann behoben werden, indem zumindest alle Beteiligten der interessierenden Beziehungen (meist Dyaden) nach ihren Werten und Einstellungen befragt werden. Solch ein Design, das sich auf einen Beobachtungszeitpunkt bezieht, ist in der Transmissionsforschung gängig (Fend, 1994; Knaflo & Schwartz, 2001; Noack & Kracke, 2001; Phalet & Schönplflug, 2001). Problematisch an diesem Vorgehen ist, dass streng genommen nur Aussagen über die Ähnlichkeit zwischen den Generationen möglich sind. Vererbung ist aber ein Prozess, der erst mit einem gewissen Zeitverzug festgestellt werden kann.
- 3) Nur selten finden sich in der sozialwissenschaftlichen Transmissionsforschung Studien, die diesem Punkt Rechnung tragen und mehrere Messzeitpunkte umfassen. Als eine der wenigen Längsschnittuntersuchungen, die sich diesem Problem widmen, sei hier der Artikel von Urban und Singelmann (1998) erwähnt, der die Transmission ausländerfeindlicher Einstellungen über mehrere Messzeitpunkte hinweg untersucht. Gleichzeitig wird darin aber unterstellt, dass Transmission in allen Familien gleichartig vonstatten geht; individuelle Entscheidungsprozesse, die sich an Kontextgegebenheiten orientieren, also keine Rolle spielen.

- 4) Auf den Aspekt des Kontexts weisen u.a. die Arbeiten von Nauck (1997) und Nauck, Kohlmann und Diefenbach (1997) hin, die geschlechtsspezifische Transmissionsprozesse untersuchen und zeigen, dass das Geschlecht von Eltern und Kindern einen zentralen Moderator für die Transmission darstellt. Hierzu unterscheiden die Autoren Mutter-Tochter- und Vater-Sohn-Dyaden (leider erneut nur zu einem Messzeitpunkt), mit der Annahme, dass die gleichgeschlechtliche Transmission vor allem bei Migrantenfamilien die wichtigere ist. Mit Blick auf die Erziehungswirklichkeit in Deutschland (d.h. die Tatsache, dass noch immer die meisten Kinder mit zwei Elternteilen aufwachsen; Huinink, 1995) sowie die Erosion von traditionellen Geschlechtsrollen, erscheint es notwendig, auch die zusätzlich bestehenden, gegengeschlechtlichen Dyaden in die Untersuchung der Transmission mit aufzunehmen. In der hier vorgestellten Studie werden insgesamt vier Dyaden (Vater-Sohn, Vater-Tochter, Mutter-Sohn, Mutter-Tochter) berücksichtigt.
- 5) Neben dem Geschlecht beeinflussen aber auch andere Moderatorvariablen die Eltern-Kind-Transmission. Transmission findet nicht in allen Kontexten gleichartig statt, sondern bestimmte Variablen wie der Erziehungsstil oder das Kindesalter erhöhen oder verringern den Einfluss der Eltern. Schönplflug (2001) fügt in ihr Design deshalb explizit so genannte „transmission belts“ ein. Allerdings untersucht sie ausschließlich Vater-Sohn-Dyaden zu einem Messzeitpunkt.

Die letzten vier Vorschläge sprechen jeweils eine methodische Innovation an, die es im Sinne evolutionärer Forschung aufzugreifen und zu kombinieren gilt. Der bis dato fehlende 'one best way' in der Transmissionsforschung könnte durch die Integration dieser Vorschläge gefunden werden. Er enthält demnach zumindest folgende vier 'essentials': Unabdingbar erscheint erstens ein Design, das sowohl Eltern als auch Kinder berücksichtigt, das zweitens längsschnittlich angelegt ist (also zumindest zwei Messzeitpunkte besitzt), das drittens die Geschlechtsspezifität im Auge behält und das viertens differentielle Transmissionsprozesse über Moderatormodelle sichtbar macht. Erst bei Einhaltung dieser methodischen Vorgaben lässt sich die Transmissionsforschung dann auch inhaltlich anreichern, wie dies hier versucht wird.

2.2 Befunde zum Einfluss von Moderatorvariablen

Moderatoreffekte liefern Hinweise auf Prozesse, die im Hintergrund der Transmission ablaufen. Die bislang umfassendste Analyse von Transmissions-Moderatoren liefert Schönplflug (2001). Sie zeigt, dass einfühlsame und nicht-autoritäre Erziehungsstile, eine höhere Bildung des Vaters und eine positive Einstellung zur ehelichen Beziehung die soziale Vererbung von Werten vom Vater auf den Sohn fördern. Außerdem weisen die Daten darauf hin, dass der Inhalt der Wertetransmission, d.h. die Art der Werte (z.B. kollektivistische versus individualistische Werte), sowie das Alter des Kindes und die Stellung des Kindes in der Familie (z.B. Erstgeborene versus Zweitgeborene) einen Einfluss auf die Wertetransmission haben.

Im Rahmen von kulturvergleichenden Studien zeigen sich zudem kulturelle Unterschiede in den Wertetransmissionsprozessen (Kohn, Slomczynski & Schoenbach, 1986; Schönflug, 2001; Rudy & Grusec, 2001). So ist beispielsweise die Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern bei migrierten Türken bei weitem höher als bei nicht-migrierten Türken (Nauck, 1997) – ein Ergebnis, dass auf Isolation als akzelerierendes Moment des Transmissionsprozesses hinweist.

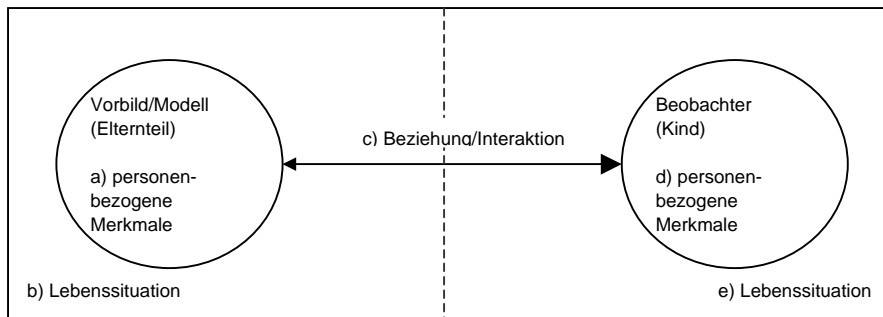
Einen weiteren Moderatorenkomplex bilden die Charakteristika der familialen Situation. Rudy und Grusec (2001) weisen empirisch nach, dass in autoritären Familien die Bedingungen zur Wertevermittlung generell schlechter sind, da die nötige emotionale Eltern-Kind-Beziehung fehlt. In demokratischen Familien fördert die hier in höherem Maße vorhandene 'Wärme' die Wertetransmission. Das Gelingen von Wertetransmission wird abhängig gemacht von der Eltern-Kind-Beziehung, die nur entstehen kann, wenn die Eltern viel Zeit mit den Kindern verbringen (Hopf & Hopf, 1997). Inwieweit ein Jugendlicher seine Werthaltungen oder Einstellungen von den Eltern bezieht, hängt letztlich auch von seiner Zentrierung hinsichtlich bestimmter Sozialisationsagenten ab. Bei stark peerzentrierten Jugendlichen lassen sich nur noch schwache familiäre Wertetransmissionsprozesse nachweisen (Grolnick, Deci & Ryan, 1997) – hier spielen horizontale Transmissionsprozesse eine größere Rolle.

2.3 Integration der Befunde und Hypothesen

Insgesamt fehlt es diesen vereinzelt Befunden zum Einfluss von Moderatorvariablen an einer übergreifenden Systematik, die durch die Verbindung der Theorie des Modelllernens und dem Theorieparadigma der Rationalen Wahl geschaffen werden kann. Damit wäre auch ein weiterer Schritt im Verständnis von Transmissionsprozessen als Teil der Sozialisation getan.

Aus psychologischer Sicht ist die familiäre Transmission von Werten ein Spezialfall des Modelllernens (Bandura, 1976). Nach diesem Konzept hängt der Erfolg der als Beobachtungs- bzw. Imitationslernen verstandenen sozialen Vererbung von a) Eigenschaften des Modells, b) der Situation, in der sich das Modell befindet, c) der Beziehung zwischen Vorbild und Beobachter, d) Eigenschaften des Beobachters und e) der Situation, in der sich der Beobachter befindet, ab (Halisch, 1992). Der Lernvorgang beinhaltet rationale Aspekte, denn der Beobachter perzipiert, inwieweit die von ihm beobachtete Externalisierung des Modells zu einer Belohnung bzw. Bestrafung führt oder konsequenzenlos bleibt. Der Beobachter wägt damit die Kosten und Nutzen einer Übernahme der vorgelebten Werte und Einstellungen ab. Da ein Individuum – im Sinne der Homans'schen Austauschtheorie (Homans, 1968) – nach Belohnungen strebt und Bestrafungen vermeiden will, wird ein 'Gut', das in der Wahrnehmung des Beobachters positiv bewertet wird, eher gelernt. Diese Regel trifft nicht nur auf das Erlernen von Verhaltensweisen zu, sondern auch auf die Übernahme von Werten, die über ihre Strukturierungsfunktion letztlich auch handlungsrelevant sind. Die Beobachtungssituation mit all ihren für die Transmission wichtigen Elementen ist für den Kontext Familie in Abbildung 1 schematisch wiedergegeben.

Abbildung 1: Struktur der Transmissionssituation in der Familie



Personenbezogene Merkmale des Vorbilds sind z.B. die schulische Bildung eines Elternteils oder seine Verhaltensstile im Umgang mit dem anderen Elternteil (Schönpflug, 2001). Die *Lebenssituation des Vorbilds* verweist auf den weiteren Lebenskontext, in den ein Elternteil eingebunden ist, genauso wie sich die *Lebenssituation des Beobachters* auf die je individuellen, außerfamiliären Beziehungen des Kindes bezieht. Mit dem Modell von Bronfenbrenner (1981) sind damit die Mesosysteme angesprochen, die für den jeweils anderen Part dann als Exosysteme in Erscheinung treten. Im Falle der Eltern kann es sich dabei u.a. um die eigene Arbeitsstelle, eine Vereinsmitgliedschaft oder anderweitige soziale Kontakte handeln, für Kinder sind dies in erster Linie Schulzugehörigkeiten oder Peerkontakte. Mit „*Beziehung/Interaktion*“ sind die mikrosystemischen, gemeinsamen Erfahrungs- und Erlebniswelten von Vorbildern und Beobachtern bezeichnet. In der Familie geht es hier vor allem um die Erziehungsstile und den Umgang der Mitglieder miteinander. Die bisherigen Forschungsergebnisse zu diesem Variablenkomplex sprechen eine klare Sprache: Ein gutes Interaktionsklima, das durch 'Wärme', 'Familienzusammenhalt' oder 'demokratische Entscheidungsfindung' gekennzeichnet ist, unterstützt den Transmissionsprozess, negative Erziehungsstile hingegen verhindern eine dauerhafte Übernahme von Werten der Eltern (Schönpflug, 2001). Der Doppelpfeil in Abbildung 1 verweist darauf, dass bei entsprechenden Bedingungen auch ein Transmissionseinfluss vom Kind auf die Eltern erwartet werden kann. Nicht zu vernachlässigen sind schließlich die *personenbezogenen Merkmale des Beobachters*. Mögliche Variablen, die für den Transmissionserfolg bedeutsam sein können, sind diverse Dispositionen wie das Alter, die Stellung in der Geschwisterfolge oder die Zentrierung. Möglicherweise – und in der Abbildung nicht angedeutet – existiert zudem ein auf der Makroebene angesiedelter, *kultureller Einfluss*, der Transmission möglich macht bzw. verhindert ('Zeitgeist'). In Familien, in denen beispielsweise Werthaltungen gelebt werden, die vom Durchschnitt einer Population extrem abweichen, müsste insgesamt mehr Transmission sichtbar sein, da nur innerhalb des Familienverbandes diese Werthaltungen weitergegeben werden können. Andererseits sind zeitgeistnahe Familien nicht auf die intrafamiliale Transmission angewiesen, weil die relevanten Werte

auch anderweitig in ähnlicher Qualität angeboten werden. Da sich der 'Zeitgeist' aber bislang nicht adäquat modellieren lässt, soll auf die Prüfung dieser These verzichtet werden.

Für die eigenen empirischen Analysen bildet die obige Darstellung insofern einen Rahmen, als mit ihr fünf Bereiche benannt sind, die Transmission moderieren. Aus jedem dieser Bereiche kann nun eine Variable herausgegriffen und mit der Rational-Choice-Perspektive hypothetisch synchronisiert werden. Dabei ist jeweils die Frage zu beantworten, wie die Beobachtungssituation strukturiert sein muss, damit sich ein rationaler Beobachter dafür entscheidet, einen vorgelebten Wert zu übernehmen.

Hypothese a) Mit steigender Bildung eines Elternteils steigt sein Transmissionseinfluss, d.h., das Kind ist in diesem Fall eher zur Übernahme der vorgelebten Werte bereit.

Dies ist in zweierlei Hinsicht rational: Zum einen ist hohe Bildung in einer meritokratisch organisierten Gesellschaft eine Voraussetzung für höheren Status – insofern indiziert die hohe Bildung des Vorbilds, dass es die 'richtigen' bzw. glaubwürdigeren Werte internalisiert hat. Diese Werte werden dann vom Beobachter mit entsprechenden Nutzenerwartungen versehen. Zum anderen ist Bildung auch ein Indikator für andere, z.B. argumentative Kompetenzen, mit deren Hilfe der Sinn von Werthaltungen vom Beobachter besser erschlossen werden kann.

Hypothese b) Mit steigendem sozioökonomischem Status eines Elternteils steigt ebenfalls sein Transmissionseinfluss.

Hier ist die Begründung ganz ähnlich: Der Status des Vorbildes ist eine Variable der Lebenssituation, vor allem der Integration in die Arbeitswelt. Wenn bestimmte Werte mit hohem Status verbunden sind, dann erscheint es rational, diese Werte in die eigene Weltsicht einzubauen, da sie stellvertretend für die eigene Person beim Vorbild zum Erfolg geführt haben. Die Hypothesen a und b stellen somit eine Art Kapitalientheorie im Sinne Bourdieus (1983) dar, wobei jeweils nur eine These bezüglich des kulturellen und ökonomischen Kapitals formuliert wurde. Für die Transmissionsforschung ist die Kapitalientheorie nützlich, weil Kapitalien personenbezogene Nutzenpotenziale und damit entweder direkte oder indirekte Größen in einer Kosten-Nutzen-Analyse sind.

Hypothese c) Bei Vorliegen eines demokratischen Erziehungsstils kommt es verstärkt zur Transmission von Werthaltungen von den Eltern auf die Kinder.

Rationalität äußert sich an dieser Stelle in mehrfacher Hinsicht: Erstens dürfte im Gegensatz zur autoritären Erziehung der demokratische Stil mehr Raum zur intensiven Auseinandersetzung mit Werten bieten. Eine stärkere Reflektion als Bestandteil dieser Erziehung erzwingt Diskussion und Elaboration, und Eltern dieses Typs streben stärker danach, den Kindern den Sinn und Zweck 'ihrer' Werte zu erläutern. Auch wenn in autoritären Familien möglicher Weise kurzfristige Transmission nach dem Befehl-und-Gehorsam-Prinzip zu vermuten ist, ist die Transmission in demokratischen Familien dauerhafter und stabiler. Zweitens bezieht sich in dieser These Rationalität auch auf ein emotionales Element der Geborgenheit. In dem Fall, in dem die Werte es den Eltern erlauben, ihr Kind verständnisvoll, empathisch und autonom zu erziehen, dürfte die Nutzenerwägung die Übernahme der Werte nahe legen. Drittens sollten die spezifischen Gewichte einer SEU-Gleichung

i. S. der Wertverwartungstheorie bei enger Verbundenheit mit den Eltern Alternativen (Freunde, Lehrer) kaum als realistische Optionen zulassen.

Hypothese d) Das Alter hat keinen Einfluss auf den Ablauf der Transmission im Jugendalter.

Diese These erscheint zunächst kontraintuitiv, nehmen doch zumindest mit steigendem Alter die Aktionsradien von Kindern und damit die Alternativen zu den Elternvorbildern zu. Vor dem Hintergrund des Rationalitätspostulats und besonders der hier untersuchten Altersgruppe (Jugendliche zwischen 11 und 18 Jahren) ist die These jedoch plausibel. Das kalendarische Alter ist keine Größe in der Kosten-Nutzen-Rechnung, da es erstens in sehr jungem Alter eine Kosten-Nutzen-Kalkulation wahrscheinlich nicht gibt, da es zweitens keine systematisch mit dem Alter kovariierende Veränderungen der Präferenzen und damit der SEU-Bestandteile sowie der Informationsverarbeitungskapazitäten gibt, und da sich drittens die Opportunitätsstrukturen ebenfalls nichts systematisch mit dem Alter verändern. Gerade das Alter der hier betrachteten Jugendlichen ist eher von 'tumultösen' Veränderungen gekennzeichnet, weshalb ein statistischer Effekt auf die Transmission ausbleiben sollte.

Hypothese e) Mit zunehmenden sozialen Kontakten des Jugendlichen außerhalb des Elternhauses geht der Transmissionseinfluss der Eltern zurück.

Ganz ähnlich wie bei den ersten beiden Thesen wird hier eine strukturelle Argumentation bemüht. Mit zunehmenden Werthaltungs-Alternativen zu den Eltern nimmt die Gewichtung dieser einen Sozialisationsinstanz notwendig ab. Im Fall der Isolation – wobei Isolation relativ zu verstehen ist, d.h., einen Jugendlichen ohne jeglichen Außenkontakt wird es nicht geben – ist es rational, auf die einzige Informationsquelle zu vertrauen, da aus einer solchen isolierten Lage heraus die Beschaffung weiterer Informationen und die Suche nach Alternativen mit hohen Kosten verbunden ist. Eine wirkliche rationale Wahl ist aber erst dann gegeben, wenn die Alternativen zunehmen. Dann ist auch die Gefahr größer, dass die Wahl eben nicht auf die Eltern als Vorbild fällt. Mit steigendem sozialem Kapital des Kindes müsste sich demnach eine Abwendung vom Elternhaus zeigen. Dabei bezieht sich der Begriff 'soziales Kapital' in dieser Argumentation nicht auf die Bourdieusche Bestimmung (Sozialkapital als prestigereiche, nutzbringende Kontakte), sondern stärker auf die Anzahl an Außenkontakten der Jugendlichen insgesamt.

Prinzipiell handelt es sich bei diesen Thesen noch nicht um eine dezidierte Rational-Choice-Theorie. Diese müsste neben den Einzelthesen auch noch die Verbindungen der Thesen thematisieren, d.h. die Interaktionen der angesprochenen Variablen inkludieren. Gleichzeitig wäre eine formalisiertere Darstellung notwendig. Insofern wird nur versucht, die vielfältigen Befunde zum Thema Transmission einer einheitlichen theoretischen Perspektive unterzuordnen. Ebenfalls vernachlässigt werden muss die Rationalität der anderen Teilnehmer am Transmissionsprozess. Hier wird Transmission allein aus der Perspektive des Beobachters und dessen Rationalität problematisiert, der sich damit für oder gegen das Lernen entscheidet. Welche Rolle die Rationalität der Eltern, der anderen Geschwister oder eventuell unbeteiligter Dritter spielt, wird nicht betrachtet.

3. Untersuchungsdesign

Zur Prüfung der Hypothesen wird ein Paneldatensatz mit deutschen Familien, der über zwei Befragungswellen zwischen Herbst 1999 und Frühjahr 2000 bzw. Herbst 2000 und Frühjahr 2001 an 68 Berliner Schulen gewonnen wurde, genutzt. Die Stichprobe der ersten Welle enthält 504 Schüler der 8. oder 9. Klasse (Zielkinder), jeweils ein gegengeschlechtliches Geschwisterkind sowie die dazugehörigen Eltern. In die zweite Befragungswelle wurden nur die Zielkinder und das jeweilige Geschwisterkind aus der ersten Welle einbezogen ($N = 341$). Dieses etwas ungewöhnliche Design war notwendig, um Annahmen der Power-Control-Theory (Hadjar, Baier & Boehnke 2003) zu überprüfen. Um das Alter der in die folgende Analyse einbezogenen Jugendlichen weitestgehend konstant zu halten, wurden die Familien, in denen die Geschwisterkinder zum ersten Messzeitpunkt unter 11 Jahre oder über 18 Jahre alt waren, aus dem Datensatz herausgenommen. Die verwendete Nettogesamtstichprobe enthält damit 245 Fälle, zu denen Daten in Bezug auf alle vier Quadrupel-Mitglieder zum ersten Messzeitpunkt und in Bezug auf beide gegengeschlechtliche Geschwisterkinder zum zweiten Messzeitpunkt vorhanden sind.

3.1 Stichprobe

Die Qualität der Stichprobe lässt sich wie folgt beschreiben: Es handelt sich nicht um eine in Bezug auf alle deutschen Familien repräsentative Stichprobe, sondern um eine über geschichtete Auswahlverfahren (Vollerhebung von Klumpen; sampling points: Schulklassen) gewonnene Stichprobe Berliner Familien (sämtlich ohne Migrationshintergrund), die strukturell 'vollständig' (2 Elternteile) sind und zumindest zwei gegengeschlechtliche Kinder im Alter um das 15. Lebensjahr besitzen. Für diese spezielle Population kann von einer annähernden Repräsentativität ausgegangen werden: Die Familien der Nettogesamtstichprobe ($N = 245$) kommen zu 65 % aus den Westberliner Bezirken, während 35 % der befragten Familien in den Ostberliner Bezirken beheimatet sind. Dies entspricht etwa dem Verhältnis zwischen den Bevölkerungszahlen in West- und Ostberlin. Die Mehrzahl der Zielkinder, die die Voraussetzungen erfüllten und an der Befragung teilnahmen, waren Schüler von Gymnasien (77 %), nur wenige besuchten andere Schulformen. Für diese Analyse wurden Ziel- und Geschwisterkinder nach ihrem Geschlecht umgruppiert, so dass sie als Junge oder Mädchen identifizierbar sind. Die Altersmittelwerte für Jungen (14.0 Jahre) und Mädchen (14.3 Jahre) unterscheiden sich kaum voneinander. Zur Beschreibung der ökonomischen Situation soll hier zunächst nur eine Häufigkeitsverteilung des Familieneinkommens dienen: Es zeigt sich eine Überrepräsentation höherer Einkommensgruppen. Nur 17,2 % der Familien hatten 1999/2000 ein Familieneinkommen, das unter 4000 DM im Monat lag, während 40,9 % monatlich über 6000 DM zur Verfügung hatten. Im Vergleich zu den Ergebnissen des Mikrozensus (Statistisches Landesamt Berlin, 2000), nach denen 37,2 % der Berliner Familien mit mindestens zwei Kindern un-

ter 18 Jahren weniger als 4000 DM im Monat verdienen (Nettofamilieneinkommen über 6000 DM: 26,3 %), sind untere Schichten in unserer Stichprobe etwas seltener vertreten.

3.2 Messinstrumente

Als Inhalt der Eltern-Kind-Transmission, die im Folgenden untersucht werden soll, fungiert der Wert Leistungsorientierung, bei dessen Operationalisierung Boehnke (1988) gefolgt wird, der eine Materialismus/Postmaterialismus-Skala für Jugendliche entwickelt hat. Diese Skala ist als Modifizierung der Inglehart-Skala zu verstehen, allerdings werden lediglich die materialistischen Komponenten berücksichtigt. Die Drei-Item-Skala ist von einer sehr guten internen Konsistenz (vgl. Tabelle 1). Wie die Mittelwerte zeigen, geben sich männliche Befragte (Jungen und Väter) leistungsorientierter als Frauen und Mädchen. So besteht zwischen der Leistungsorientierung von Mädchen und Jungen (erster Messzeitpunkt) ein signifikanter Unterschied ($F = 4.711$; $p < .05$). Die Mittelwerte von Müttern und Vätern unterscheiden sich jedoch nicht signifikant voneinander ($F = 0.234$; $p = .629$). Es ist außerdem zu konstatieren, dass die Mädchen und Jungen stärker leistungsorientiert sind als ihre Eltern. Dies spricht für die eingangs erwähnte Distanz einer 1968er Generation zu leistungsorientierten Werten. Allerdings geht die Identifikation mit Leistungswerten innerhalb eines Jahres bei den Jugendlichen recht stark zurück. Die Renaissance dieses Wertes kann sich deshalb als historische Einmaligkeit im Sinne eines jugendbezogenen 'Zeitgeists' entpuppen. Vielleicht handelt es sich aber auch um ein typisches Entwicklungsphänomen, d.h., jüngere Jugendliche gebären sich leistungsorientierter, müssen dann aber ihre hohen Erwartungen an die Realität anpassen.

Tabelle 1: Die Skala Leistungsorientierung (Mittelwerte, Standardabweichungen in Klammern)

Leistungsorientierung	Sohn (MZP I)	Tochter (MZP I)	Vater (MZP I)	Mutter (MZP I)	Sohn (MZP II)	Tochter (MZP II)
Wer keine Leistung bringt, wird auch nicht glücklich.	3.12 (1.11)	3.08 (1.12)	2.82 (1.10)	2.87 (1.08)	3.01 (1.12)	2.95 (1.05)
Das Wichtigste im Leben ist Leistung.	2.76 (1.08)	2.55 (1.08)	2.49 (1.07)	2.47 (1.10)	2.67 (1.18)	2.40 (1.04)
Erfolg in der Schule und im Beruf ist das Wichtigste im Leben.	3.20 (1.16)	3.00 (1.06)	3.02 (1.06)	2.89 (1.04)	3.05 (1.15)	2.71 (1.07)
Cronbachs α	.73	.75	.77	.78	.78	.74
Gesamtskala	3.03 (0.90)	2.88 (0.89)	2.78 (0.89)	2.74 (0.90)	2.91 (0.96)	2.69 (0.85)

Anmerkung: MZP = Messzeitpunkt; Antwortskala: „1 – stimme überhaupt nicht zu“ bis „5- stimme voll und ganz zu“

Entsprechend den methodischen Überlegungen werden die Transmissionsprozesse in der Weise abgebildet, dass Strukturgleichungsmodelle mit dem Statistikprogramm AMOS (Arbuckle & Wothke, 1999) geschätzt werden (Verfahren: Maximum Likelihood). Dabei gehen gleichzeitig die Werte beider Eltern zum Messzeitpunkt 1 und die Werte beider gegengeschlechtlicher Kinder zum Messzeitpunkt 1 und zum Messzeitpunkt 2 in die Analyse ein, wobei der Einfachheit wegen nur Regressionsgewichte von den Eltern auf die Kinder und keine rekursiven Pfade zugelassen werden. Dieses Vorgehen gewährleistet bereits die Einhaltung von drei der vier 'essentials': Eltern-Kind-Angaben, Längsschnitt, Geschlechterperspektive. Um die Thesen zu prüfen und damit den Einflusses von Moderatoren auf die Transmission zu bestimmen, werden je Variable (Bildung Vater/Mutter, sozioökonomischer Status Vater/Mutter, demokratischer Erziehungsstil Tochter/Sohn, Alter Tochter/Sohn, Kontakte außerhalb des Elternhauses Tochter/Sohn) anhand von Mediansplits zwei Gruppen separiert, für die jeweils getrennte Transmissionsmodelle geschätzt werden. An zwei Beispielen soll dieses Design etwas detaillierter erläutert werden: Hypothese a bezieht sich auf den Bildungsstand der Eltern. Hierzu wird sowohl der Bildungsstand des Vaters als auch der Mutter dichotomisiert, d.h., insgesamt gibt es nun vier Gruppen (Bildung: Vater gering, Vater hoch, Mutter gering, Mutter hoch). Für jede dieser vier Gruppen wird im Anschluss ein eigenes Transmissionsmodell berechnet. Entsprechend der These sollte im Falle hoher Bildung sowohl bei der Vater-Kind- als auch bei der Mutter-Kind-Transmission ein höherer Transmissionseffekt sichtbar sein als in den Gruppen mit niedriger Bildung. Ein solcher Befund würde die Annahme rationaler Beobachterentscheidungen bei der Transmission erhärten. In gleicher Weise wird die Hypothese b geprüft. Bei den Hypothesen c bis e gibt es den Unterschied, dass die Moderatorvariablen anhand der Kinderangaben konstruiert werden. So finden sich u.a. bei Hypothese d (Alter) ebenfalls vier Gruppen (Junge jung, Junge alt, Tochter jung, Toch-

ter alt). Zwischen diesen Gruppen sollte es bzgl. der Stärke der Transmission keine Unterschiede geben (anders die Hypothesen c und e; siehe oben).

Die fünf Moderatorvariablen wurden wie folgt operationalisiert: Der *Bildungsstand* (das kulturelle Kapital) wird durch die elterlichen Angaben zur Anzahl der absolvierten Schuljahre abgebildet. Unter Vernachlässigung geringer Verzerrungen durch nachgeholt Schuljahre ('Sitzenbleiber') und die bis 1992 im Osten Berlins um ein Jahr verkürzte Abiturzeit lassen sich mit dieser Variable Hauptschulabschluss, Realschulabschluss und Abiturbildung bzw. POS- und EOS-Abschluss – und damit nach der Dichotomisierung ein niedrigeres (unter 12 Jahre) und ein höheres Bildungsniveau (mindestens 12 Jahre) – unterscheiden. Insgesamt haben 57 % der Mütter und 62 % der Väter einen gymnasialen Abschluss. Der *sozioökonomische Status* wird im Unterschied zu Erikson und Goldthorpe (1992) hier nicht als Familienmerkmal, sondern als Merkmal der individuellen Situation des jeweiligen Vorbilds (Mutter oder Vater) in Bezug auf die Arbeitssphäre verstanden. Die Variable wurde aus der multiplikativen Verknüpfung des Berufsprestiges mit dem Erwerbsstatus des jeweiligen Elternteils generiert. Das Berufsprestige der ausgeübten Berufe von Mutter und Vater wird durch den Index der Magnitude-Prestige-Skala (MPS) nach Wegener (1988) ausgedrückt, der Werte zwischen 20,0 (Handlanger, Hilfsarbeiter) und 186,8 (Ärzte) annehmen kann. Der Erwerbsstatus gibt das Ausmaß der Beschäftigung an und kann drei Ausprägungen annehmen: Vollzeit-, Teilzeit- und keine Beschäftigung. Die Multiplikation beider Werte ist notwendig, um den Bezug zum Meso- bzw. Exosystem und damit zur Lebenssituation zu garantieren. Der höchste Wert der Multiplikatorvariable ($186,8 * 3 = 560,4$) ist für Vollzeit-erwerbstätige mit hohem Prestige (z.B. Ärzte) reserviert, der niedrigste Status ($20,0 * 1 = 20,0$) für erwerbslose Handlanger oder VerkäuferInnen. Durch die Dichotomisierung (Mediansplit) entstehen jeweils zwei gleich große Mütter- und zwei gleich große Vätergruppen.

Der *innerfamiliäre Interaktionsstil* wurde anhand der Skala 'Demokratischer Erziehungsstil' (Extremwerte: 1 = autoritäre Erziehung, 5 = demokratische Erziehung) gemessen. Diese wurde aus drei Items zur Abbildung der 'autoritären Familienstruktur' von Lederer (1983) konstruiert. Die Jugendlichen mussten folgende Aussagen bewerten: „Meine Familie ist der Meinung, dass ein Jugendlicher die meisten Entscheidungen selbst treffen darf“, „Wenn bei uns zu Hause eine wichtige Entscheidung getroffen werden soll, wird die Ansicht aller Familienmitglieder einschließlich die der Kinder berücksichtigt“, „Meine Eltern glauben, dass ein Kind niemals zu einer Handlung aufgefordert werden sollte, ohne dass ihm eine Begründung gegeben wird“. Die Reliabilitäten für die Drei-Item-Skala ist sowohl für die Jungen, als auch die Mädchen im Hinblick auf die geringe Item-Anzahl zufrieden stellend (Cronbachs alpha = .49/.51). Der Mittelwert liegt für die Jungen bei 3.47 und für die Mädchen bei 3.45; d.h., die Mittelwerte liegen weit über dem theoretischen Mittelwert – demokratische Erziehungsstile sind in der Stichprobe vorherrschend. Trotzdem wurde mittels der Dichotomisierung (Mediansplit) zwischen Gruppen geringerer und höherer demokratischer Erziehung unterschieden.

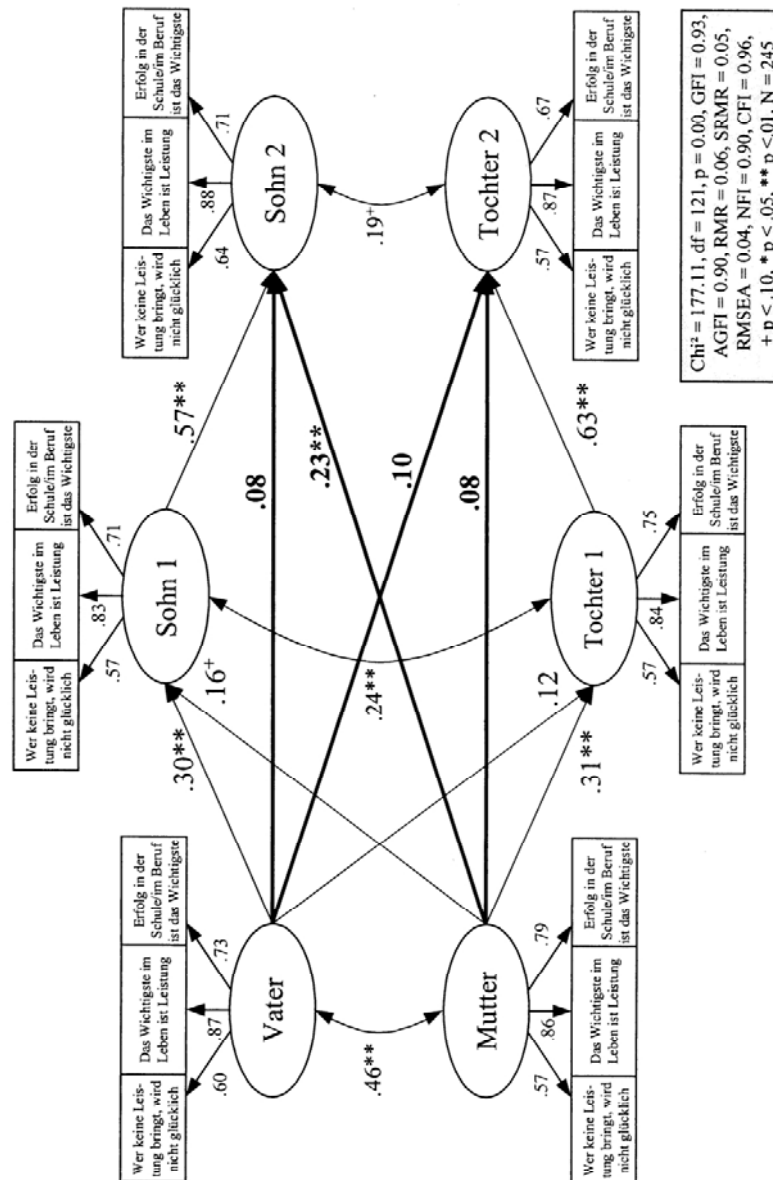
Das *Alter* des Kindes als personenbezogenes Merkmal wurde in Jahren erhoben. Die Mittelwerte wurden bereits berichtet. Insgesamt gibt es in der Stichprobe mehr junge Befragte (11-14 Jahre; jeweils zwei Drittel der Jungen bzw. Mädchen) als äl-

tere Befragte (15-18 Jahre). Die Messung der *Kontakte des Kindes außerhalb des Elternhauses* bezieht sich schließlich auf eine Mittelwertsvariable aus der Anzahl der Nachbarn, die das Kind kennt, und der Anzahl der Nachbarn, mit denen es in Kontakt steht. Im Mittel haben Jungen 15 und Mädchen 17 bekannte Nachbarn. Intensivere Gesprächskontakte werden von Jungen mit 6 und von Mädchen mit 7 Nachbarn gepflegt. Die Dichotomisierung erzeugte sowohl für die Alters- als auch für die Kontaktvariable nahezu gleich große Gruppen (vgl. auch Tabelle 2 für die Anzahl Befragter je Gruppe).

4. Die Transmission von Leistungsorientierung

Abbildung 2 zeigt die Ergebnisse der Schätzungen der Transmission von Leistungsorientierung für alle 245 Familien. Die soziale Vererbung dieser Werthaltung erfolgt über einen direkten und einen indirekten Pfad: Der direkte Pfad ist in der Abbildung hervorgehoben und verläuft von einem Elternteil (Messzeitpunkt 1) zum Kind zum Messzeitpunkt 2. Dieser Pfad gibt das Ausmaß der Transmission mit einem Zeitverzug von einem Jahr an. Gleichzeitig hat bereits vorher im Leben des Kindes eine Transmission stattgefunden, die sich in der Ähnlichkeit zwischen jeweiligem Elternteil und Kind (Messzeitpunkt 1) äußert. Multipliziert man diesen Pfad mit dem Stabilitätskoeffizienten (Pfad zwischen Kind MZP 1 und MZP 2), so erhält man einen zusätzlichen indirekten Transmissionseffekt. Beide – direkte und indirekte – Pfade zusammengenommen ergeben die tatsächliche Höhe der Transmission.

Abbildung 2: Die Transmission von Leistungsorientierung



Da nicht alle Ergebnisse detailliert erläutert werden können, seien die zentralen Aspekte in Stichpunkten zusammengefasst:

- Entsprechend den Goodness-of-Fit-Parametern passt sich das empirische Modell in zufrieden stellendem Maße an das hypothetische Modell an, was als Beleg für die Transmissionsannahmen zu werten ist. Alle Parameter der Anpassungsgüte befinden sich innerhalb akzeptabler Intervalle (vgl. Hu & Bentler, 1999).
- Zunächst einmal ist festzuhalten: Die Jugendlichen heute, die Leistungsorientierung als wichtig erachten, haben diese Werthaltung auch zu einem geringen Teil von ihren Eltern geerbt. Die direkten Transmissionseffekte sind aber weitestgehend im vernachlässigbaren 1 %-Bereich (die Multiplikation der Pfadkoeffizienten ergibt den erklärten Varianzanteil). Die einzige Ausnahme bildet hier der hochsignifikante Transmissionspfad von der Mutter auf den Sohn, mit dem über 5 % der Varianz aufgeklärt werden [$(\gamma = .23)^2$].
- Leistungsorientierung scheint im Jugendalter noch eine recht instabile Werthaltung zu sein. Nur etwa ein Drittel der Varianz dieses Wertes bei den Kindern zum Messzeitpunkt 2 lässt sich durch den Grad der Internalisierung solcher Werte zum Messzeitpunkt 1 vorhersagen ($\beta = .57$ bzw. $\beta = .63$). Zum Vergleich wurden Analysen mit der Einstellung 'Ausländerfeindlichkeit' berechnet: Hier lagen die Stabilitätskoeffizienten sowohl bei Jungen wie auch bei Mädchen bei $\beta > .80$. Leistungsorientierung ist möglicher Weise stärker abhängig von kulturellen Strömungen oder psychologischen Reifungsprozessen.
- Geschlechtsdyadenfixierte Vererbungsprozesse haben bereits vor der Untersuchung stattgefunden. Die Ähnlichkeit zwischen Vater und Sohn bzw. Mutter und Tochter zum Messzeitpunkt 1 ist mit $\gamma = .30$ bzw. $\gamma = .31$ moderat. Anders hingegen die Transmissionspfade auf die gegengeschlechtlichen Kinder zum Messzeitpunkt 1: Hier liegen die Pfade wiederum nur im vernachlässigbaren Bereich ($\gamma = .12$ bzw. $\gamma = .16$).
- Insgesamt, unter Einbeziehung direkter und indirekter Effekte, wird in diesem familienbezogenen Transmissionsmodell 9,7 % der Varianz der Söhne (3,6 % durch den Vater; 6,1 % durch die Mutter) und 6,1 % der Varianz der Töchter (1,6 % durch den Vater; 4,5 % durch die Mutter) erklärt. Die Eltern besitzen also einen nicht unerheblichen Einfluss, wobei sich die Mutter alles in allem als die wichtigere Sozialisationsinstanz herausstellt. Gleichzeitig findet sich aber auch, dass der weit größere Teil der Werthaltungen der Kinder unerklärt bleibt, was Spekulationen über die Herkunft von Werthaltungen zulässt. Dies soll aber an dieser Stelle nicht geschehen. Stattdessen soll mittels Moderatormodellen geprüft werden, ob es Anhaltspunkte dafür gibt, dass die Übernahme einer Werthaltung aus der Perspektive des Beobachters eine rationale Entscheidung ist. Tabelle 2 gibt die Ergebnisse der insgesamt 20 Submodelle zum deskriptiven Vergleich erklärter Varianzen wieder.

Tabelle 2: Moderatoren der Transmission von Leistungsorientierung (Erklärte Varianz in Prozent)

	N	Leistungsorientierung
--	---	-----------------------

		Vater/Mutter Junge/ Mädchen	Vater → Sohn	Mutter → Sohn	Vater → Tochter	Mutter → Tochter
Gesamt		245	3,6	6,1	1,6	4,5
a) Bildung (Persönlichkeit: Eltern)	Gering	94/105	6,4	9,3	1,5	2,2
	Hoch	151/140	2,6	4,1	2,7	4,1
b) Status (Lebenssituation: Eltern)	Gering	121/126	4,3	7,4	3,0	1,9
	Hoch	124/119	4,6	5,9	0,8	11,8
c) Demokrat. Erziehung (Interaktion: Eltern/Kind)	Gering	116/130	6,0	7,1	1,3	5,9
	Hoch	129/115	0,8	11,9	1,4	8,1
d) Alter (Persönlichkeit: Kind)	11-14 Jah- re	156/156	1,9	9,2	5,1	2,3
	15-18 Jah- re	89/89	12,7	0,5	0,4	9,8
e) Kontakte außerhalb des Elternhauses (Lebenssituati- on: Kind)	Gering	123/122	2,9	6,3	2,1	9,1
	Hoch	122/123	4,1	6,3	1,5	4,7

In den Zeilen sind die in den Hypothesen angesprochenen Moderatorvariablen dargestellt und in den Spalten die jeweiligen Transmissionsdyaden. Die Spalte N gibt die Fallzahlen für jede Teilgruppe an. Für die Vater-Sohn Transmission ergibt sich laut Gesamtmodell in Abbildung 2 aus dem direkten und dem indirekten Effekt eine erklärte Varianz von 3,6 % $[0,08^2 + (0,30 * 0,57)^2]$. In gleicher Weise lassen sich die erklärten Varianzen in allen hier angegebenen Dyaden bestimmen. Grau unterlegt sind die hypothesenkonformen Varianzunterschiede. Neun von zwanzig Transmissionsdyaden entsprechen den Thesen und legen demnach einen rationalen Entscheidungsprozess nahe. Die Einzelergebnisse:

- Bei hoher Bildung der Eltern neigen Söhne eher dazu, die vorgelebten Werthaltungen nicht zu internalisieren; Töchter hingegen sind in solch einem Fall im Sinne erhöhter Nutzererwartung eher zur Übernahme bereit.
- Ein hoher Status eines Elternteils ist besonders bei der gleichgeschlechtlichen Transmission förderlich. Vor allem Mädchen orientieren sich bei einer statushohen Mutter ca. fünf Mal stärker am erfolgreichen Vorbild.
- In Familien mit demokratischem Erziehungsstil wird tendenziell die Mutter-Kind-Transmission verstärkt angeregt. Dies ist vor dem Hintergrund, dass in solchen Familien auch das Verhältnis zwischen den Elternteilen ausgeglichener ist, plausibel. Die Werthaltungen der Mutter sind in demokratisch organisierten Familien für die spezifischen Gewichtungen im SEU-Kalkül salienter.
- Das Alter wirkt sich entgegen der These sehr stark auf den Transmissionsprozess aus. Jüngere Kinder orientieren sich demnach verstärkt am gegengeschlechtlichen Elternteil; mit zunehmendem Alter werden aber stärker Eigenschaften des gleichgeschlechtlichen Elternteils übernommen. Möglicher Weise spielt dabei die Geschlechtsrollenorientierung eine zentrale Rolle, d.h., mit dem Älterwerden erhöht sich der Einfluss geschlechtsrollenähnlicher Vorbilder.
- Schließlich findet sich für die Kontaktthese wiederum nur eine Bestätigung bezüglich der Tochtertransmission. Mit zunehmenden Kontakten der Tochter außerhalb des Elternhauses schwindet der Einfluss der Eltern auf die Leistungsorientierung. Bei Jungen gibt es keine nennenswerten Unterschiede zwischen den

einzelnen Gruppen. Für Mädchen, die nur wenige Kontakte pflegen, scheinen demnach die Eltern wiederum salientier zu sein.

Die Hypothesen werden damit zum Teil bestätigt. Insbesondere für die Eltern-Tochter-Transmission entspricht das vermutete Muster den empirisch gefundenen Verhältnissen. Töchter scheinen den Nutzen einer Übernahme bestimmter Werthaltungen bewusster zu kalkulieren als Jungen. Dabei greifen sie auf zentrale Indikatoren wie Bildung und Status der Eltern, den Erziehungsstil oder das Vorhandensein eigener, netzwerkbezogener Alternativen zurück. Söhne hingegen sind nur selten von der Veränderung der Kontexte affiziert, und wenn doch, dann in eine Richtung, die nicht mit den Prognosen einer Rational-Choice-Perspektive konform geht. Männliche, innerfamiliäre Transmissionsmuster rekurren möglicherweise auf andere Hintergrundvariablen, die hier nicht beachtet wurden. Eine Erklärung, die allerdings nicht bemüht werden kann, wäre die, dass für Jungen die Familie insgesamt eine geringere Rolle spielt: Diese Erklärung ist aber unter Verweis auf die erklärte Varianz im Gesamtmodell zu verwerfen. Notwendig wird sein, die Rationalität, die vielleicht doch hinter der Eltern-Sohn Transmission steckt, angemessener zu operationalisieren.

Schönpflug (2001) und Phalet und Schönpflug (2001) machen auf einen wichtigen Punkt aufmerksam: Der Inhalt der Werthaltung wirkt sich auf die Transmission aus. Kollektivistische Werte werden in der Regel stärker 'vererbt' als individualistische Werte. Leistungsorientierung ist ein individualistischer Wert, der – wie gezeigt – dennoch auch in der Familie weitergegeben wird. Der Befund in beiden zitierten Arbeiten ist vielleicht auf ein designbedingtes Artefakt zurückzuführen, da dort Korrelationen zu nur einem Messzeitpunkt untersucht wurden. Um die Befunde zur Transmission von Leistungsorientierung auch anhand anderer Transmissionsinhalte zu prüfen, wurde deshalb in einem weiteren Schritt die Transmission von 'Ausländerfeindlichkeit' analysiert (eine kollektivistische Werthaltung stand nicht zur Verfügung). Ohne hier näher auf die Einzelergebnisse einzugehen, zeigte sich ein ganz ähnliches Muster: Es entsprachen nicht alle Ergebnisse den Hypothesen und die meisten Übereinstimmungen fanden sich wiederum bei den Mädchen. Eindeutig waren die Befunde zu den Moderatoren 'Bildung' und 'Status': Entgegen den Thesen fand Transmission gerade in den Gering-Gruppen statt. Insofern gilt für diese Moderatoren, dass Umstände, die selbst als Ursachen von Ausländerfeindlichkeit in Frage kommen (niedrige Bildung, deprivierter Status), die Wahrscheinlichkeit der Vererbung von Ausländerfeindlichkeit erhöhen. Dies ließe sich jedoch in eine Rational-Choice-Perspektive überführen: Wenn ein Vorbild in einer deprivierten Lage lebt, erscheint das Aufrechterhalten ausländerfeindlicher Einstellungen als ein 'vernünftiger' Weg des Copings, der auch vom Beobachter (dem Jugendlichen, der diese Situation mit den Eltern teilt) nachvollzogen werden kann. Bei der Entscheidung für oder gegen die Übernahme eines 'Gutes' ist dessen Inhalt mithin ebenfalls ausschlaggebend. Wer die Struktur der Entscheidungssituation nachmodellieren möchte, muss also den Transmissionsinhalt mitbeleuchten. Die Hypothesen a bis e sind damit kein raumzeitlich invarianten Hypothesen.

5. Diskussion

Austausch- und nutzentheoretische Modelle halten in viele Bereiche sozialwissenschaftlicher Forschung mit Erfolg Einzug. Im Rahmen dieser Analyse wurde der Versuch unternommen, einen ersten Schritt dahingehend zu unternehmen, die Transmissionsforschung durch diese Perspektive anzureichern und bisherige Ergebnisse dieser Tradition zu integrieren. Anhand der Struktur der Beobachtersituation und der Ableitung von fünf wichtigen, die Transmission beeinflussenden Variablen wurde am Prozess der Vererbung von Leistungsorientierung gezeigt, dass sich durchaus empirische Hinweise für bewusste Entscheidungsprozesse identifizieren lassen. Anhand der Vererbung von 'Ausländerfeindlichkeit' konnte zudem illustriert werden, dass der Inhalt der Transmission selbst eine Auswirkung auf die Nachmodellierung der jeweiligen Situationsdefinition hat. Ein besseres Verständnis der Situationsdefinition ist daneben vor allem für die männlichen Kinder notwendig: Anhand der betrachteten Moderatormodelle konnte für deren Transmission der Einfluss personaler und situationaler Randbedingungen nur sporadisch belegt werden. Ebenfalls nicht klar ist der Einfluss der Altersvariable – hier wird es notwendig sein, entwicklungspsychologische Annahmen und Rationalitätspostulate aufeinander abzustimmen. Darüber hinaus ist die in dieser Untersuchung vorgestellte Perspektive noch singulär, da sie sich einzig auf die Wirkung isolierter Variablen bezieht. Die jeweilige Situation stellt sich einem Beobachter aber immer als Ganzes dar, was die Analyse von Interaktionseffekten verlangt. Methodisch betrachtet erfüllt die Studie die wichtigsten Kriterien, so dass sie auf diesem Gebiet bislang einzigartig ist. Mit Erfolg konnten Transmissionspfade sichtbar gemacht werden, die in traditionellen Designs vernachlässigt werden (z.B. gegengeschlechtliche Transmissionsdyaden).

Jenseits dieser Punkte hat die Transmissionsforschung in Zukunft jedoch noch wichtige Herausforderungen zu lösen, wovon nur einige erwähnt seien: Auch für diese Studie gilt die Frage, ob Transmission tatsächlich richtig gemessen wurde. Obwohl auf einen Längsschnitt zurückgegriffen wurde und zudem anstatt einfacher Korrelationen erklärte Varianzen berichtet wurden, bleibt doch die prinzipielle Ungewissheit über die Interpretation der Werte. Eine hohe erklärte Varianz steht zwar für einen hohen Transmissionseffekt, aber bedeutet dies, dass Eltern mit hoher Leistungsorientierung auch Kinder mit hoher Leistungsorientierung oder dass Eltern mit niedriger Leistungsorientierung Kinder mit niedriger Leistungsorientierung besitzen? Das Niveau der jeweiligen Werthaltung oder Einstellung bleibt unberücksichtigt. Hier wäre es vielleicht sinnvoll, mit Differenzvariablen (Eltern minus Kinder) zu arbeiten, wobei damit ein anderes, nämlich das Kausalproblem auch nicht gelöst wird: Sind es tatsächlich die Eltern, die die Kinder prägen, oder ist es umgekehrt? Oder spielt vielmehr eine beide Generationen umgreifende Hintergrundvariable eine Rolle? Gerade dieser letzte Punkt verlangt mehr empirische Aufmerksamkeit, da hohe Korrelationen zwischen Eltern und Kindern auch z.B. auf die Nähe bzw. Distanz zum 'Zeitgeist' rückführbar sind. Um hier mehr Klarheit zu erhalten, ist über das richtige Design einer Transmissionsstudie zu diskutieren,

in der zusätzlich andere Sozialisationsinstanzen als die Familie berücksichtigt werden.

Literatur

- Arbuckle, J.L. & Wothke, W. (1999). *Amos 4.0 user's guide*. Chicago: Smallwaters.
- Bandura, A. (1976). *Lernen am Modell*. Stuttgart: Klett.
- Boehnke, K. (1988). Prosoziale Motivation, Selbstkonzept und politische Orientierung: Entwicklungsbedingungen und Veränderungen im Jugendalter. Frankfurt am Main: Lang.
- Boehnke, K. (2001). Parent-offspring value transmission in a societal context: Suggestings for a utopian research design – with empirical underpinnings. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 241-255.
- Boehnke, K., Ittel, A. & Baier, D. (2002). Value transmission and 'Zeitgeist': An underresearched relationship. *Soziale Wetenschappen*, 45, 28-43.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten (Soziale Welt, Sonderband)* (S. 183-198). Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Bronfenbrenner, U. (1981). *Die Ökologie der menschlichen Entwicklung*. Stuttgart: Klett.
- Erikson, R. & Goldthorpe, J.H. (1992). *The constant flux: A study of class mobility in industrial societies*. Oxford: Clarendon Press.
- Fend, H. (1994). Ausländerfeindlich-nationalistische Weltbilder und Aggressionsbereitschaft bei Jugendlichen in Deutschland und der Schweiz – kontextuelle und personale Antecedensbedingungen. *ZSE*, 14, 131-162.
- Gensicke, T. (2002). Individualität und Sicherheit in neuer Synthese? Wertorientierungen und gesellschaftliche Aktivität. In K. Hurrelmann & M. Albert (Hrsg.), *Jugend 2000* (S. 139-212). Frankfurt am Main: Fischer.
- Grolnick, W.S., Deci, E.L. & Ryan, R.M. (1997). Internalization within the family: The self-determination theory perspective. In Grusec, J. E. & Kuczynski, L. (Hrsg.), *Parenting and children's internalization of values*. New York: John Wiley, 135-161.
- Hadjar, A., Baier, D. & Boehnke, K. (2003). Geschlechtsspezifische Jugenddelinquenz. Eine Beurteilung der Power-Control Theory. In Mansel, J., Griese, M. & Scherr, A. (Hrsg.), *Theorie-defizite der Jugendforschung*. Weinheim: Juventa, 174-193.
- Halisch, F. (1992). Beobachtungslernen und die Wirkung von Vorbildern. In Spada, H. (Hrsg.), *Allgemeine Psychologie*. Bern: Huber, 373-402.
- Homans, G.C. (1968). *Elementarformen sozialen Verhaltens*. Köln: Westdeutscher Verlag.
- Hopf, C. & Hopf, W. (1997). *Familie, Persönlichkeit, Politik*. Weinheim: Juventa.
- Hu, L. & Bentler, P.M. (1999). Cutoff criteria for fit indexes in covariance structure analysis. *Structural Equation Modeling*, 6, 1-55.
- Huinink, J. (1995). *Warum noch Familie?* Frankfurt am Main: Campus.
- Knafo, A. & Schwartz, S.H. (2001). Value socialization in families of Israeli-born and Soviet-born adolescents in Israel. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 213-228.
- Kohn, M.L., Slomczynski, K.M. & Schoenbach, C. (1986). Social stratification and the transmission of values in the family. *Sociological Forum*, 1, 73-102.
- Lederer, G. (1983). *Jugend und Autorität*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (2002). *Das Erziehungssystem der Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Martin-Matthews, A. & Kobayashi, K.M. (2002). Intergenerational transmission. In Ponzetti, J.J. (Hrsg.), *International Encyclopedia of Marriage and Family Relationships*. New York: MacMillan.

- McBroom, W.H., Reed, F.W., Burns, C.E., Hargraves, J.L. & Trankel, M.A. (1985). Intergenerational transmission of values. *Social Psychology Quarterly*, 48, 150-163.
- Nauck, B. (1997). Intergenerative Konflikte und gesundheitliches Wohlbefinden in türkischen Familien. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich. In Nauck, B. & Schönplflug, U. (Hrsg.), *Familien in verschiedenen Kulturen*. Stuttgart: Enke, 324-354.
- Nauck, B., Kohlmann, A. & Diefenbach, H. (1997). Familiäre Netzwerke, intergenerative Transmission und Assimilationsprozesse bei türkischen Migrantenfamilien. *KZfSS*, 49, 477-499.
- Noack, P. & Kracke, B. (2001). Haltungen Jugendlicher gegenüber Ausländern und Ausland. In Kuhn, H.-P., Uhlendorff, H. & Krappmann, L. (Hrsg.), *Sozialisation zur Mitbürgerlichkeit*. Opladen: Leske & Budrich, 171-196.
- Phalet, K. & Schönplflug, U. (2001). Intergenerational transmission of collectivism and achievement values in two acculturation contexts. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 186-201.
- Rudy, D. & Grusec, J.E. (2001). Correlates of authoritarian parenting in individualist and collectivist cultures and implications for understanding the transmission of values. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 202-212.
- Schönplflug, U. (2001). Intergenerational transmission of values. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 32, 174-185.
- Urban, D. & Singelmann, J. (1998). Eltern-Kind Transmissionen von ausländerablehnenden Einstellungen. *Zeitschrift für Soziologie*, 27, 276-296.
- Wegener, B. (1988). *Kritik des Prestiges*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zinnecker, J. (2000). Selbstsozialisation. Essay über ein aktuelles Konzept. *ZSE*, 20, 272-290.
- Zinnecker, J., Behnken, I., Maschke, S. & Stecher, L. (2002): *Null Zoff & Voll busy*. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen: Leske & Budrich.

Eingereicht am 16.01.04

Akzeptiert am 19.08.04

Anschrift der Autoren

Dipl. Soz. Dirk Baier
Institut für Soziologie
Lehrstuhl Allgemeine Soziologie I
Technische Universität Chemnitz
Reichenhainer Str. 41
09126 Chemnitz

Email: dirk.baier@s1997.tu-chemnitz.de

Dr. Andreas Hadjar
Institut für Pädagogik und Schulpädagogik
Abteilung Bildungssoziologie
Universität Bern
Muesmattstraße 27

CH-3012 Bern
Schweiz

Email: a.hadjar@gmx.de